



Leseprobe

„Deutschland, deine Kolonien“

Geschichte und Gegenwart einer verdrängten Zeit - Ein SPIEGEL-Buch

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



Seiten: 256

Erscheinungstermin: 16. Mai 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Eva-Maria Schnurr und Frank Patalong (Hg.)
»Deutschland, deine Kolonien«

Eva-Maria Schnurr und Frank Patalong (Hg.)

»Deutschland, deine Kolonien«

Geschichte und Gegenwart
einer verdrängten Zeit

Mit Beiträgen von

*Kokou Azamede, Felix Bohr, Jan Friedmann, Johann Grolle,
Solweig Grothe, Christoph Gunkel, Ruth Hoffmann, Katja Iken,
Harald Justin, Nils Klawitter, Uwe Klußmann, Danny Kringiel,
Leonie March, Frank Patalong, Johannes Saltzwedel,
Antonia Schaefer, Ulrike Schaper, Eva-Maria Schnurr*

Deutsche Verlags-Anstalt

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Texte dieses Buches sind erstmals in dem Magazin »Der deutsche Kolonialismus. Die verdrängten Verbrechen in Afrika, China und im Pazifik«
(Heft 2/2021) aus der Reihe SPIEGEL Geschichte erschienen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

2. Auflage 2022

Copyright © 2022 by Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München,
und SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH, Hamburg,
Ericusspitze 1, 20457 Hamburg

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagabbildung: akq-images/DRK GS

Satz: DVA/Andrea Mogwitz

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-07002-9

www.dva.de

Inhalt

Vorwort	11
Im Goldrausch	15
Die ersten deutschen Kolonien waren private Projekte – wie in Venezuela. <i>Von Antonia Schaefer</i>	
»Die ganze deutsche Gesellschaft profitierte von der Ausbeutung«	25
Die Wissenschaftler Sebastian Conrad und David Simo erklären, warum der deutsche Kolonialismus ebenso schlimm war wie der anderer Staaten. <i>Ein Interview von Uwe Klußmann und Eva-Maria Schmurr</i>	
Sklavenhändler zur Untermiete	40
Mithilfe einer eigenen Kleinkolonie verdiente das Kurfürstentum Brandenburg im 17. Jahrhundert am Sklavenhandel. <i>Von Nils Klawitter</i>	

- Wie Deutsche die Sklaverei finanzierten 43
Hanseatische Kaufleute waren früh in die Sklaverei
verstrickt.
Von Nils Klawitter
- Das Scheusal 51
Wie Carl Peters in Ostafrika eine deutsche Kolonie
begründete.
Von Uwe Klußmann
- Der Wahn vom Herrenvolk 54
Sogar in Bayern agitierten Vereine für Deutschlands
»Platz an der Sonne«.
Von Jan Friedmann
- Wie stand Bismarck zu den Kolonien? 66
In Sachen Kolonien war der Reichskanzler
Pragmatiker.
Von Uwe Klußmann
- »Wir waren bloß wie Tiere« 68
Junge Männer aus Togo schilderten in Briefen, wie
man sie während ihrer Ausbildung in Deutschland
behandelte.
Von Kokou Azamede
- Die Angst der weißen Männer 77
Lange stritt man um die Gültigkeit von Ehen
zwischen Schwarzen und Weißen – aus purem
Rassismus.
Von Danny Kringiel

- Menschenzoo** 80
 Menschen aus fernen Ländern wie Tiere auszustellen, war lange populär und profitabel – 1896 wurde es politisch.
Von Frank Patalong
- »Mit Küssen und Kosen gibt man keinen Liebesbeweis« 90
 Das kleinbürgerliche Ehepaar Schmidt erlebte in Deutsch-Ostafrika das privilegierte Leben auf einer Plantage.
Von Katja Iken
- »Die Kolonie brennt an allen Ecken« 100
 Wie ein Kolonialoffizier den Maji-Maji-Aufstand in Ostafrika erlebte.
- Geistig gereifte Europäer?** 103
 Deutsche Kolonialisten waren international berüchtigt für brutalste Prügelstrafen.
Von Solveig Grothe
- »Friede ist zugleich mein Tod« 109
 Der Nama-Anführer Hendrik Witbooi wehrte sich in Deutsch-Südwestafrika lange gegen das Vordringen der Deutschen – die schlugen erbarmungslos zurück.
Von Ruth Hoffmann

Vermessen	121
Die »Völkerkunde« lieferte scheinbar wissenschaftliche Rechtfertigungen für koloniale Ausbeutung. <i>Von Frank Patalong</i>	
Von der Musterkolonie zum Massaker	125
An der chinesischen Küste plante das Kaiserreich eine vorbildliche Siedlung, doch es kam ganz anders. <i>Von Uwe Klußmann</i>	
Der Prozess	139
1905 stand in Altona ein Prinz aus Kamerun vor Gericht – der Prozess wurde zu einer Anklage gegen das Kolonialregime. <i>Von Christoph Gunkel</i>	
Aufstieg und Fall eines Dolmetschers	149
Die heikle Karriere des Kameruner Dolmetschers David Meetom <i>Von Ulrike Schaper</i>	
»Du wid get wo?«	155
Der Linguist Péter Maitz über das bedrohte »Unserdeutsch« <i>Ein Interview von Johannes Saltzwedel</i>	

Menschenversuche im Paradies	158
Robert Koch und seine fragwürdigen Menschenversuche <i>Von Johann Grolle</i>	
»Die Weißen waren Monster«	168
Die erschreckenden Erinnerungen an die deutsche Kolonialzeit in Kamerun <i>Von Felix Bohr</i>	
Die Suche nach Zeugen	173
Prinz Alexandre Kum'a Ndumbe III. über das Projekt zur deutschen Kolonialzeit <i>Ein Interview von Felix Bohr</i>	
Rasse und Raum	177
In Russland wollten die Nazis Land für deutsche Siedler gewinnen. <i>Von Uwe Klußmann</i>	
Expansion geradeaus nach Süden	188
Die bizarre Idee des transnationalen Kontinents »Atlantropa«	
Unter Barbaren	191
Ein Kölner Museumsdirektor erforschte, wie Kolonisierte die Kolonialherren sahen – in der NS- Zeit ein riskantes Unterfangen. <i>Von Harald Justin</i>	

»Wir wollen nur Gerechtigkeit«	200
Wie die deutsche Kolonialvergangenheit Namibia bis heute prägt Von <i>Leonie March</i>	
Sammlungsstücke in deutschen Museen, über deren Rückgabe wir dringend sprechen müssen	210
Die deutschen Kolonien Ein Kompendium	213
ANHANG	
<i>Chronik</i>	232
<i>Buch- und Filmempfehlungen</i>	240
<i>Autor*innenverzeichnis</i>	243
<i>Dank</i>	245
<i>Register</i>	247
<i>Bildnachweis</i>	253

Vorwort

Deutschland – eine Kolonialmacht? Wohl die meisten haben Deutschlands Kolonialzeit als weniger wichtige historische Episode verbucht: Man versuchte, mit den großen Kolonialmächten mitzuhalten, aber so richtig klappte das nicht; das Kaiserreich besaß seine Kolonien nur für kurze Zeit, deshalb war das koloniale Abenteuer historisch wenig folgenreich, so das verbreitete Allgemeinwissen. Nicht selten schwingt in populären Darstellungen bis heute verklärende Kolonialromantik mit, wenn es etwa um ehemalige deutsche Kolonien wie Namibia oder Tansania geht.

Wie lebendig diese Sicht auf den deutschen Kolonialismus ist, erleben wir beim SPIEGEL immer dann, wenn wir über Kolonialgeschichte berichten. Jedes Mal erreichen uns erstaunte oder schockierte, bisweilen auch empörte Mails oder Briefe: Die Deutschen seien aber doch im Vergleich zu den großen europäischen Imperialmächten die »freundlichen« Kolonialisten gewesen, sie hätten »weniger schlimm« agiert, heißt es dann oft. Und manchmal kommt auch das Argument, wir hätten doch Straßen und Brücken gebaut und moderne Errungenschaften in die Kolonien exportiert, sozusagen eine Art frühe Entwicklungshilfe geleistet.

Doch dieses Bild der deutschen Kolonialzeit ändert sich ge-

rade, und das aus einem guten Grund: Es ist falsch. Es ist bestenfalls verkürzt, in weiten Teilen aber schlicht erlogen. Die Mär von der zaghaften kleinen Mächtegern-Kolonialmacht, die sich vor Ort zivilisierter betragen hat als andere, fußt auf propagandistischen und entschuldigenden Legenden.

Wahr ist dagegen: Das deutsche Kaiserreich war seit 1884 eine Kolonialmacht. Anfangs vielleicht zögerlich, dann aber nicht weniger gierig und gewalttätig als andere beutete Deutschland die kolonisierten Länder zum eigenen Nutzen aus. Den Menschen in den Kolonien in Afrika, der Südsee oder China begegneten die Invasoren mit rassistischer Überheblichkeit und Brutalität, die selbst vor Völkermord nicht zurückschreckte.

Und schon lange bevor das Kaiserreich Kolonien gründete, waren deutsche Händler und Bürger, Kleinstaaten und Interessengruppen Profiteure des Kolonialismus. Kein Wunder, dass der Wunsch nach Beherrschung ferner Länder nicht von oben aus der Politik kam. Er war in der Gesellschaft tief verwurzelt und wurde von Vereinen und Lobbyorganisationen an Politiker wie Reichskanzler Otto von Bismarck herangetragen.

Dieses Buch zeichnet die Geschichte des deutschen Kolonialismus von den Anfängen nach. In einzelnen Kapiteln erläutern SPIEGEL-Autorinnen und -Autoren die Hintergründe der kolonialen Unternehmungen und erläutern den aktuellen Forschungsstand der Geschichtswissenschaft. Viele Texte nehmen dabei die Perspektive der Menschen aus den kolonisierten Ländern ein: Das Schicksal einzelner Personen und die Schilderungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen machen deutlich, was die Einheimischen nach der Besetzung ihrer Länder durch die Deutschen erlebten.

In der Gesamtschau wird klar: Die Deutschen profitierten

nicht erst seit 1884 vom Kolonialismus, und der koloniale Gedanke lebte auch nach 1918 fort, als Deutschland seine Überseegebiete an andere Kolonialmächte abtreten musste. Kolonialismus und Imperialismus etablierten ein System globaler Ungleichheit und Abhängigkeit, das bis heute weltweit nachwirkt. Und auch der Rassismus – zugleich Basis des Kolonialismus wie von diesem weiter verstärkt – lebt bis heute fort: Menschen mit Einwanderungsgeschichte erleben ihn in ihrem Alltag in Deutschland immer wieder.

In großen Teilen der Welt hat die »Black Lives Matter«-Bewegung hier eine Sensibilisierung angestoßen, die vielerorts auch eine kritische Positionierung gegenüber der eigenen kolonialen Vergangenheit zur Folge hat. In Deutschland bleibt es in dieser Hinsicht eigentümlich ruhig. Eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Kapitel unserer Vergangenheit ist deshalb zunehmend überfällig: Der Blick zurück lässt uns auch fortbestehende Missstände erkennen.

Es würde uns freuen, wenn dieses Buch dazu Impulse liefert.

Hamburg, im Frühjahr 2022
Eva-Maria Schnurr und Frank Patalong

Im Goldrausch

*Die ersten deutschen Kolonien waren private Unternehmungen:
In Venezuela, auch »Klein-Venedig« genannt, hoffte die
Händlerfamilie der Welser auf reiche Ausbeute.*

Von Antonia Schaefer

Als Ambrosius Alfinger Ende Februar 1529 mit 281 Männern in Caro landete, an der Nordküste des südamerikanischen Kontinents, hatten ihm die Geschichten bereits den Kopf verdreht. Ein Königreich aus Gold erwarte ihn dort, hieß es. Unermessliche Schätze. Ein unentdecktes Land voller Möglichkeiten für den, der sich bloß traute, danach zu suchen. Die mächtige Augsburger Handelsfamilie Welser hatte Alfinger beauftragt, als Gouverneur die Region zu erkunden und vor allem: Gewinne in Form von Metallen oder Edelsteinen nach Hause zu senden.

Die Berichte vom Aztekenreich voller Gold in Mexiko, die seit 1519 in Europa für Furore sorgten, ließen die Welser auf Reichtum hoffen. Als einzige deutsche Handelsfamilie hatten sie 1528 einen Vertrag zur Ausbeutung spanischer Kolonien in Südamerika erhalten. Sie witterten das ganz große Geschäft.

Die sogenannte Welser-Kolonie in der Region, die Klein-Venedig oder auch Venezuela hieß, war eine frühe Stufe des globalen Kapitalismus. Die Handelsfamilie spekulierte auf einen wirtschaftlichen Vorteil durch die Ausbeutung von Bodenschätzen und Arbeitskräften in einem unterworfenen Land. Dabei half ihr ein enger Draht zur politischen Macht.

Die Welser führten spätestens seit Beginn des 16. Jahrhunderts eines der einflussreichsten Kaufmannsimperien in Europa. Sie handelten mit Stoffen und Gewürzen und verdienten mit dem Bergbau; damit galten sie als größte Konkurrenten der ebenfalls in Augsburg ansässigen Fugger, die ihren Reichtum mit Gold- und Silberhandel in Europa begründeten. »Heute sind die Welser etwas in Vergessenheit geraten«, sagt Spencer Tyce, Assistant Professor für Geschichte an der Fairmont State University. »Doch damals waren sie mächtiger als die italienische Medici-Familie.« Der Einfluss der Welser war immens, auch weil sie Karl V., König von Spanien sowie Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, immer wieder viel Geld liehen. Mit 1,8 Millionen Dukaten Kredit seien die Welser der größte Kreditgeber des Kaisers gewesen, so Welser-Experte Jörg Denzer – heute könnte das auf Basis des Goldgehalts etwa 300 Millionen Euro entsprechen.

Beste Voraussetzungen also, Profit aus der Beziehung zu schlagen. 1528 schlossen Karl V. und die Welser den Vertrag von Madrid, in dem der Kaiser dem Handelshaus die spanische Kolonie Venezuela als eine Form von Lehen zusprach. Das Gebiet war ziemlich genau abgesteckt: Es reichte vom westlichsten Punkt Cabo de la Vela im heutigen Kolumbien bis Maracapaná, nahe der heutigen Stadt Cumaná im Osten Venezuelas. Nur die Südgrenze war aufgrund fehlender geografischer Kenntnisse nur vage mit »Südmeer« angege-

ben, wie der Pazifik damals genannt wurde. Demnach hätten die Welser Anspruch auf beinahe den gesamten südamerikanischen Kontinent gehabt – das allerdings war ihnen selbst nicht klar.

Ob Karl V. dem Vertrag zustimmte, weil er bei den Welsern so hoch verschuldet war, ist umstritten. Eine andere Erklärung liegt vielleicht näher: Der Habsburger Herrscher träumte von einem Weltreich, in dem »die Sonne nie untergeht«, wollte die »Neue Welt« erkunden und besiedeln lassen. Für die Finanzierung dieses Unternehmens könnten ihm die Pläne der Welser gerade recht gekommen sein. »Man könnte die Verträge dieser Zeit beinahe mit Franchiselizenzen vergleichen«, sagt Jörg Denzer. »Die Eroberungsunternehmer trugen den Großteil des Risikos, durften aber auch einen Großteil ihrer möglichen Gewinne behalten.« Karl V. musste nicht selbst investieren, konnte aber auf Steuereinnahmen hoffen.

Als Alfinger landete, standen bereits einige Hütten in Coro, einer kleinen Siedlung, die nur knapp zwei Jahre zuvor von den Spaniern gegründet worden war. Viel wird er über das große Gebiet nicht gewusst haben, das er nun besiedeln sollte. »Das Land ist zu heiß und für uns ... sehr ungesund«, schrieb ein aus Lindau stammender Bergarbeiter später über das Klima. Er war einer von 50 Kumpeln, die die Welser nach Amerika gebracht hatten. Die Erwartung der Welser war, die erhofften Bodenschätze so schnell wie möglich nach Augsburg zu bringen.

Doch um Coro fanden weder Alfinger noch seine Bergleute die Schätze, nach denen sie suchten. Weder stießen sie auf Gold noch auf Silber oder wenigstens Kupfer, aus dem man immerhin Kessel für die Zuckerrohrplantagen in der Karibik hätte bauen können. Auch ihre Versuche, Gemüse und Ge-

treide anzubauen und Vieh zu weiden, gingen schief: Mit dem feuchtheißen Klima konnten sie nicht umgehen.

Über Alfinger, der in manchen Schriften auch als Ehinger bezeichnet wird, ist wenig bekannt, nur dass er zuvor Abgesandter der Welser in deren Handelsniederlassung in Santo Domingo war, der heutigen Dominikanischen Republik. Er stammte wohl aus dem Raum Ulm. Weshalb gerade er zum ersten Gouverneur des Überseegebiets ernannt wurde? Vermutlich lag es an seinem Handelsgeschick und daran, dass er Spanisch konnte.

Er stabilisierte Coro und reiste an die Westküste des heutigen Maracaibo-Sees, wo er die Stadt Neu-Nürnberg gründete, die heute unter dem Namen Maracaibo als zweitgrößte Stadt Venezuelas bekannt ist. Das war eine der Vorgaben des Madrid-Vertrags: Die Welser sollten in Venezuela zwei Städte mit jeweils 300 Menschen besiedeln und drei Festungen bauen.

Bei seiner Reise traf Alfinger auf einige Indigenenstämme, die ihm Gold als Geschenk überreichten. Doch als Alfinger die Schmuckstücke endlich einschmelzen konnte und ihren Gegenwert errechnete, war er vermutlich enttäuscht: Mit etwa 9590 Pesos hatte das Gold einen äußerst geringen Wert. Im Vergleich zu der Expedition des Spaniers Hernán Cortés, der einige Jahre zuvor in Mexiko die hoch entwickelte Gesellschaft der Azteken unterworfen hatte, war die Bilanz Alfinigers miserabel. Weil seine Reise wirtschaftlich ein Desaster zu werden drohte, versklavte sein Eroberungstrupp Indigene und verkaufte sie auf den karibischen Märkten.

Seine Expedition war ein erstes, aber deutliches Signal, dass der Welser-Kolonie keine große Zukunft bevorstehen würde: »Wer Kolonien durch die Geschichte hinweg vergleicht, merkt schnell, dass sie sofort wirtschaftlich ertragreich

waren, wo es bereits eine arbeitsteilige Verwaltung oder zumindest ein sozial sehr differenziertes gesellschaftliches System gab«, sagt Bernd-Stefan Grewe, Historiker an der Universität Tübingen. Dort aber, wo Alfinger unterwegs war, gab es, anders als in Mexiko, vor der Ankunft der Europäer keine staatlichen Strukturen, auf die er hätte aufbauen können.

Bartholomäus V. Welser, Familienoberhaupt der Handelsfamilie, dürften diese ernüchternden Nachrichten aus seinem Überseegebiet indes kaum erreicht haben. Informationen gelangten nur auf dem Seeweg nach Europa, mit monatelanger Verzögerung. Und Alfinger wird seine Berichte – wie alle seine Nachfolger auch – geschönt haben, niemand konnte unmittelbar überprüfen, ob ein Gouverneur tatsächlich die Wahrheit schrieb. In Augsburg sah man das Unternehmen ganz offensichtlich positiver, als es tatsächlich war: Die Welser sandten sogar weitere Schiffe, um ihre Investition zu verstärken.

An Bord war Nikolaus Federmann, ebenfalls gebürtig aus Ulm. Er wurde Alfingers Stellvertreter, doch es hielt ihn nicht in Coro. 1530 brach er auf eigene Faust ins Landesinnere Richtung Süden auf. Auch ihn trieb die Hoffnung auf den großen Gewinn.

Wie alle Teilnehmer der Welser-Unternehmung musste er selbst in das Projekt investieren. Denn durch Unterverträge hatten die Welser einen Großteil ihres Geschäftsrisikos auf die eigentlichen Abenteurer abgewälzt.

»Wenn ein Unternehmen wie Siemens heute Mitarbeiter ins Ausland schickt, kann es sich ihrer Loyalität gewiss sein – wegen des Gehalts, der Verträge, der Firmenbindung«, sagt Welser-Experte Jörg Denzer, »die Welser-Abgesandten hatten dieses Treuegefühl nicht. Durch ihr eigenes Investment

fühlten sie sich weniger an die Absprachen mit der Familie in Augsburg gebunden.«

Anweisung hin oder her: Das Glück selbst in die Hand zu nehmen war in jedem Fall vielversprechender, als darauf zu warten, dass andere es schon richten würden. Bestimmt hatte Federmann vom mystischen Goldreich El Dorado gehört, das irgendwo im Süden vermutet wurde. Belegt ist, dass er von Coro aus durch dichten Urwald zog, das kleinwüchsige Volk der Ayamanes traf und bis nach Acarigua gelangte. Federmann und sein Gefolge stiegen auf eine Anhöhe und sahen Wasser, soweit das Auge reichte. Im Glauben, das im Vertrag mit dem Kaiser erwähnte »Südmeer« erreicht und damit den gesamten Kontinent erkundet zu haben, kehrten sie um. Sie täuschten sich: Sie waren lediglich an die Llanos, das Grasland Venezuelas, gestoßen. In der Regenzeit verwandelt es sich durch Überschwemmungen in eine riesige Wasserlandschaft.

Federmann kam, wie schon Alfinger, nur mit einigen Goldstücken zurück, die er von Indigenen erhalten hatte. Seine Pflichten in Coro hatte er vernachlässigt. Ob er bei Alfinger in Ungnade gefallen war oder von sich aus entschied, seinen Aufenthalt in Venezuela zu beenden, ist unklar. Jedenfalls segelte er zurück nach Europa.

Doch auch die anderen in Coro hatten sich jetzt mit dem Goldfieber angesteckt. Alfinger brach zu einer weiteren Expedition auf. Sie führte ihn nach Westen, tief in das heutige kolumbianische Andenland. Dort, in den Bergen, lebe ein Volk, das seinen Anführer komplett mit Gold einpudere und über immense Goldschätze verfüge, so sagte man. »Es war ein Phantom, das vor den Spaniern zu fliehen schien und sie gleichzeitig unaufhörlich rief«, charakterisierte Alexander von

Humboldt die wahnhafte Suche nach dem Gold gut 250 Jahre später, er hätte es ebenso gut über die Welser-Truppe sagen können. Der Mythos des El Dorado hat immerhin wohl einen wahren Kern: Unweit vom heutigen Bogotá fanden Bauern 1969 in einer Höhle die Goldplastik eines Floßes. Es soll ein Ritual darstellen, bei dem die Muisca-Indigenen ihre neuen Anführer mit Goldstaub einrieben.

Davon aber sah Alfinger nichts, obwohl er seine Reiter und das Fußgefolge bis an die Grenze der Kraft trieb. Viele von ihnen, vor allem indigene Sklaven, die er zur Reise gezwungen hatte, starben in der Kälte des Andenhochlands. Schließlich, schon auf dem Rückweg, wurde die stark dezimierte Gruppe von Einheimischen überfallen. Alfinger floh in eine Schlucht, wurde dort von einem vergifteten Pfeil getroffen und starb.

Geschichtsschreiber wie Hermann A. Schumacher oder Konrad Haebler heroisierten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Alfingers Tod und stilisierten ihn zu einer wichtigen Figur für die deutsche Geschichte. Ob ihre Beschreibungen Einfluss auf das koloniale Denken im deutschen Kaiserreich hatten, weiß man bis heute nicht genau, einige Forschende vermuten dies aber.

Denn über die Zeit hinweg sei das Welser-Projekt mit unterschiedlicher politischer Absicht immer wieder instrumentalisiert worden, erklärt Spencer Tyce. Anders als Haebler und Schumacher habe etwa der kolumbianische Autor und Journalist Germán Arciniegas die Welser in seinen Schriften der 1940er-Jahre verteufelt. Glaubt man seinen Worten, haben die Welser auf den karibischen Inseln die ersten Konzentrationslager errichtet. »Es war zu dem Zeitpunkt Mode, die Schuld der Deutschen bereits in der frühen Geschichte zu suchen«, sagt Tyce. »Mit Wissenschaft hatte das nichts zu tun.« Dass

die Welser die Einwohner Venezuelas schlecht behandelten, ist wahrscheinlich. Ob sie jedoch »weit grausamer und verblendeter als alle ihre Vorgänger« handelten, wie es der Priester Bartolomé de las Casas damals beschrieb, ist heute strittig. Vermutlich waren sie weder brutaler noch sanfter als die spanischen Konquistadoren ihrer Zeit.

Fakt ist: Alfingers Tod muss auch am Hauptsitz der Welser für Unruhe gesorgt haben. Firmenchef Bartholomäus V. Welser hatte immer wieder ganze Schiffsladungen an Männern, Pferden, Bergbauausstattung und Lebensmitteln in die Kolonie geschickt. Doch bis auf einige wenige Goldstücke und Edelsteine waren die erhofften Erträge bisher ausgeblieben. Das waren die Welser nicht gewöhnt, sie gehörten immerhin zu den geschicktesten Händlern ihrer Zeit.

Mit dem Wissen von heute ist klar: Ihre Pläne in Venezuela hatten von Beginn an keine großen Aussichten auf Erfolg. Zwar gibt es heute Gold-, Silber- und Kupferminen in einigen Teilen Venezuelas, doch der Hauptteil der Edelmetalle aus der Neuen Welt stammt aus Peru und Mexiko. In der Region, in der die Welser nach Gold schürften, gibt es nichts. Und über den eigentlich gewinnbringenden Rohstoff Venezuelas, das Erdöl, wussten die Welser zu wenig, um ihn zu nutzen. Ein Prediger, der mit Alfinger reiste, nannte die Stellen, an denen die schwarze Flüssigkeit an die Oberfläche kam, den Eingang zur Hölle. Erst 1539 schickten spanische Kolonialisten ein Fass der mysteriösen Flüssigkeit nach Sevilla.

Um wenigstens irgendwelche Profite aus ihrem Unternehmen zu ziehen, schwenkten die Welser nun verstärkt auf den Sklavenhandel um. Im Vertrag von 1528 hatte Bartholomäus mit Karl V. eine Lizenz für den Verkauf von 4000 schwarzen Sklaven in der Karibik ausgehandelt. Doch die Welser waren

unerfahren, und andere hatten den Markt in der Karibik bereits unter sich aufgeteilt.

Konkurrenten torpedierten den Ruf der Augsburger: Die Qualität der Sklaven sei schlecht, wer bei ihnen kaufe, mache kein gutes Geschäft. Bald gaben die Welser den Sklavenhandel auf und beschränkten sich darauf, Einheimische zu versklaven. Sie wurden zu harten Arbeiten herangezogen, bei denen viele starben, oder auf die karibischen Sklavenmärkte verschleppt. Nun mussten die Welser wie auch ihre Subunternehmer vor Ort alles auf eine Karte setzen: Ein wirklich großer Gewinn war nötig, damit die ganze Unternehmung kein riesiges Verlustgeschäft würde. Nur so lässt sich erklären, dass es trotz ausbleibender Gewinne weiterhin zu teuren Entdeckungsreisen kam. 1536 startete Nikolaus Federmann eine neue Erkundung, die ihn bis ins heutige Bogotá, die Hauptstadt Kolumbiens, führte. Doch weil zwei Spanier gleichzeitig mit ihm ankamen, gingen seine Ansprüche als Gründer der Siedlung ins Leere. Der strategisch wichtige Standort entging den Welsern. Bartholomäus V. Welser besann sich auf seine Familie: 1540 entsandte er seinen eigenen Sohn, Bartholomäus VI., auf einen letzten Vorstoß. Gemeinsam mit dem neuen Gouverneur Philipp von Hutten zog der junge Welser im darauffolgenden Jahr los, erneut Richtung Kolumbien. Mit 150 Männern drangen die beiden weit nach Süden vor, weiter als jeder ihrer Vorgänger. Manchen Quellen zufolge erreichten sie sogar die ersten Ausläufer des Amazonas. Doch die Truppe selbst konnte nicht mehr berichten: Huttens Stellvertreter in Coro streute das unbegründete Gerücht, die beiden Deutschen seien Protestanten – und ließ sie unrechtmäßig hinrichten, noch ehe sie nach Coro zurückgekehrt waren.

Die Welser-Kolonie war am Ende. Das muss nun auch Bar-

